
Johnson-Jahrbuch

Band 9/2002

Herausgegeben von

Ulrich Fries, Holger Helbig und Irmgard Müller

Vandenhoeck & Ruprecht

Redaktion: Holger Helbig

Umschlagbild: Andreas Lemberg, Uwe Johnson VII, Öl auf Leinwand

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Johnson-Jahrbuch. –

Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht.

Erscheint jährl. – Aufnahme nach Bd. 1, 1994

ISSN 0945-9227

Bd. 9, 2002 –

ISBN 3-525-20909-6

© 2002, Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Internet: <http://www.vandenhoeck-ruprecht.de>

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk einschließlich seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen. Printed in Germany

Satz: Competext, Heidenrod

Druck und Bindung: Hubert & Co., Göttingen

Ingeborg Gerlach

*Da stand ein Kind,
das hatte Bescheid bekommen*

Politische Reden in den *Jahrestagen*¹

1. Einleitung

Was dem Leser in puncto politische Reden in den *Jahrestagen* wohl als erstes auffällt, sind die zur Satire gestalteten Ansprachen der Herren Jansen (JT, 703) und Manfras (JT, 1683f.). Amüsiert wird er die großspurigen, in Missingsch gehaltenen Drohungen des Nazi-Bürgermeisters zur Kenntnis nehmen («Unt wenn nu noch ein ehrlose Feint die Waffe gegn das doitsche Vock ehebn will») und sich an der Komplettierung der elliptischen Sätze versuchen, die Johnson dem plötzlich beredt gewordenen Jungfunktionär in den Mund gelegt hat («Der verbrecherische Einmarsch der nordamerikanischen Truppen und ihrer südkoreanischen Söldlinge in die nördliche Republik, deren Führer wir alle»). Durch die sprachlichen Verzerrungen, die Johnson vornimmt, signalisiert er dem Leser, dass hier jemand eine Rede hält, der besser geschwiegen hätte, und zwar nicht allein wegen rhetorischer Unfähigkeit. Die rednerische Inkompetenz erweist sich als die Konsequenz einer Unfähigkeit zur Kommunikation, hinter der ein charakterliches Defizit gesucht werden darf.

Denn wie Jansen wird nur einer reden, das merkt der Leser deutlich, der sich gerne reden hört, aber selbst nichts zu sagen hat. Der Redner wird decouvriert als ein eitler, aufgeblasener Mensch ohne Substanz, der

¹ Johnson, Uwe: *Jahrestage*. Aus dem Leben von Gesine Cresspahl, Bd. I-IV, Frankfurt am Main 1970–1983.

mit aufgeschnappten Phrasen seine politischen Führer nachahmt. In Manfras' hastig heruntergehaspelter Rede hingegen wird die Fremdbestimmung deutlich, die den Schweigsamen zum Reden zwingt: Kein Wort stammt von ihm selbst, sklavisch imitiert er die Formulierungen, die er von seiner Partei empfangen hat. Auch er ist kein Mensch, der aus freiem Selbstbewusstsein sagt, was er denkt. Daraus lassen sich einige Schlussfolgerungen ableiten:

Johnson »straft« die »falschen« Redner damit, dass er ihnen satirisch verzerrte Formulierungen (bzw. Artikulationen) in den Mund legt, durch die sie sich der Lächerlichkeit preisgeben. Die Art der satirischen Verzerrung ihrer Rede macht deutlich, wo die charakterlichen Schwächen der Redner liegen. Zu fragen ist, welche Bedingungen ein Redner erfüllen muss, damit seine Rede »gelingt«.

2. Zur Auswahl der Reden

Von Johnsons posthum veröffentlichtem Erstlingswerk Ingrid Babendererde² laufen viele Verbindungslinien zu den *Jahrestagen* (insbesondere zu deren viertem Band). Es sind nicht allein die Schulgeschichten samt entsprechenden Lehrer- und Schülerkonstellationen, die beide Werke gemeinsam haben; auch die Zeit, es sind die frühen Fünfzigerjahre, teilen sie sich. Angesichts der These, dass *Ingrid Babendererde* in den *Jahrestagen* in mancherlei Hinsicht »aufgehoben«³ sei, mag es erlaubt sein, das frühe Beispiel einer politischen Rede heranzuziehen, jedoch im Bewusstsein der Differenz zwischen beiden Werken. Zu dieser gehört die Tatsache, dass Johnsons später niemals mehr eine solche »ungebrochene« Gestalt wie Ingrid in den Mittelpunkt gerückt hat. Dieser Charakterzug prägt auch ihre Rede; an ihr lässt sich beispielhaft ablesen, wie Johnson die ethischen Fundierung einer »gelingenen« Rede verstanden hat. Wegen dieses paradigmatischen Charakters soll sie hier näher betrachtet werden.

In den *Jahrestagen* übt Johnson eine wesentlich größere Zurückhaltung: Allein Pastor Brühshavers Predigt am Tag vor Lisbeths Beerdigung

2 Johnson, Uwe: Ingrid Babendererde. Reifeprüfung 1953, Frankfurt am Main 1985.

3 Mecklenburg spricht davon, dass der vierte Band von Johnsons Hauptwerk »eine späte Variation der frühen Arbeit, die einer »Aufhebung« nahekommt«, darstelle. Mecklenburg, Norbert: Die Erzählkunst Uwe Johnsons. *Jahrestage* und andere Prosa, Frankfurt am Main 1997, S. 152f.

darf als »gelungene« Rede bezeichnet werden. Doch während Ingrid Babendererde die Rede sich wörtlich im Text findet, hat Johnson auf große Teile des Wortlauts der Predigt verzichtet; nur noch auf indirekte Weise gibt er eine Rede mit Vorbildcharakter wieder.

3. Ingrid Babendererde hält eine Rede

Dass zwei der politischen Reden, von denen hier die Rede sein soll, in der Aula eines Gymnasiums stattfinden, ist nicht allein mit der Politisierung der Schulen in der SBZ/DDR zu erklären. Die Schule erscheint in Johnsons Romanen als eine Sphäre, die als Modell und Spiegel der »wirklichen Welt« fungiert, wie umgekehrt die »Welt draußen« oft mit der Schulmetapher bedacht wird.⁴ In der Tat ist die Attacke gegen die *Junge Gemeinde*, die »Pius« Siebmann, der Direktor der Gustav Adolf-Oberschule hier führt, Teil einer DDR-weiten Kampagne gegen die evangelische Kirche.⁵ Es ist die Zeit des »verschärften Klassenkampfes« (IB, 142). Die Aula der Schule soll zum Ort gemacht werden, an dem ein Scherbengericht über die Mitglieder der *Jungen Gemeinde* unter den Schülern abgehalten wird. Dass es aber keine Schulangelegenheit im eigentlichen Sinne darstellt, erweist sich aus der Anwesenheiten von Fremden, die im Blauhemd mit auf dem Podium sitzen; einer von ihnen schreibt alles mit, was gesagt wird. Am Ende stehen Schulausschlüsse, die zum Abgang der Betroffenen in den Westen führen.

Zur Form des Tribunals, das Siebmann veranstaltet, gehören schulöffentliche Demonstrationen von »Abscheu« und »Reue« (IB, 145).⁶ Weiterhin sind »demokratische Meinungsäußerungen« (IB, 171) vorgesehen, zu denen einzelne Schüler genötigt werden, unter ihnen die kurz

4 Johnson bezieht diese Metapher vor allem auf die SBZ/DDR. Gesine beteuert beispielsweise, die Zeit der sowjetischen Herrschaft sei »eine gute Schule« (JT, 1001) gewesen, die sie nicht missen möchte.

5 »Im Rahmen ihrer ideologischen Offensive verhärtete sich 1952/53 die Haltung der SED gegenüber der Kirche. Seit Ende 1952 verschärfte sich auch der staatliche Kampf gegen die Kirche: Von Januar bis April 1953 wurden etwa 50 Geistliche und Laienhelfer verhaftet, 300 Oberschüler als Angehörige der Jungen Gemeinde relegiert.« DDR Handbuch. Wissenschaftliche Leitung: Peter Christian Ludz unter Mitwirkung von Johannes Kuppe, hg. vom Bundesministerium für innerdeutsche Beziehungen, Köln 1975, Artikel *Geschichte der DDR*, S. 363f.

6 »Sodann erfolgten Lossagungen. Acht Schüler (darunter fünf Mädchen) gaben Reue-Erklärungen, an einzelnen Stellen der Aula wurden die Hände zusammengeslagen« (IB, 145).

vor dem Abitur stehende Ingrid. Sie benutzt jedoch den Anlass, um ihren eigenen Standpunkt darzulegen. Ingrids Rede ist unspektakulär, ihre Sprache erinnert stark an die gesprochene.⁷ Ein weiterer Sachverhalt erscheint zunächst eher nebensächlich, ist es jedoch keineswegs, wie sich erweisen wird: Diese Rede erfüllt die allgemeinen Kommunikationsbedingungen (im Sinne des Bühlerschen Kommunikationsmodells) in Bezug auf Gegenstand, Adressat und Sprecher. Ingrid hat etwas zu sagen (Sache). Ihre Forderung nach freier Entfaltung der Persönlichkeit entspringt nicht allein ihre privater Meinung, sondern wird von ihrer ganzen Klasse, ja fast der ganzen Schule geteilt. Sie sagt, nicht nur in ihrem Namen, sondern auch in dem ihrer Mitschüler, was gesagt werden muss im Interesse eines richtig funktionierenden Gemeinwesens. Dass dies von ihren Mitschülern so verstanden wird, zeigt der emphatische Beifall, den sie erhält (vgl. IB, 175).

Sie richtet ihre Forderungen deutlich an ihr Gegenüber (Adressat). Das ist formal der Schuldirektor Siebmann, de facto die politische Führung der DDR. Beide sind jedoch nicht gesprächsbereit, sie reagieren nur mit Repressionen.

Ingrid selbst (Sprecherin) steht hinter dem, was sie sagt. Im Gespräch mit Klaus gibt sie als Begründung dafür, dass sie in der Aula reden will, an: »Aber ich hab dies angefangen, es braucht mich nichts anzugehen, geht mich aber. Und ich will es bis zum Ende sehen« (IB, 149). Ingrid erweist sich als äußerst konsequent; sie nimmt später die Folgen ihres Tuns mit großer Selbstverständlichkeit auf sich.

Ingrid tritt bescheiden auf: Über die Junge Gemeinde will sie zunächst nicht reden, angeblich, weil sie da nicht so genau Bescheid weiß.⁸ Doch sie macht die Erfahrung, dass auch ein scheinbar »harmloses« Thema den vorgegebenen Rahmen des Spätstalinismus sprengt. Ob sie sich dessen bewusst war, als sie zu reden begann, muss offen bleiben. Doch da sie das Tabu der Meinungsfreiheit einmal verletzt hat, kann sie getrost auch auf das Thema »Junge Gemeinde« zu sprechen kommen: Sie hat sich schon um Kopf und Kragen geredet.

7 Ingrid hält, wie Mecklenburg konstatiert, »eine mutige, graziös-freche Rede im lässigen Ingrid-Ton über ›Eva Maus Hosen‹, d.h. für einen Anspruch auf individuellen Freiheitsspielraum wie gegenüber den Kleidervorschriften des Herrn Direktors so auch gegenüber den Weltanschauungsvorschriften der Partei«, Mecklenburg, Erzählkunst (Anm. 3), S. 164.

8 Nach Pius' Befehl hätte sie eine Rede halten sollen über »Die Junge Gemeinde Und Die Rechte Der Kirche«, wobei der barocke Titel auf das Forcierte dieser Thematik hinweist.

Ihre Rede ist authentisch: Sie entspringt ihrer Natur, die auf freundliche Mitmenschlichkeit angelegt ist. Die »Verbindung zu Massen« (IB, 110), wie es Jürgen in ironischer Anlehnung an die Parteidiktion formuliert, gehört zu ihrem Wesen. Man glaubt ihr, dass sie hinter ihrer Rede steht, da diese mit ihrer Lebenspraxis übereinstimmt. Zwischen dem, was sie sagt, und der Art und Weise, wie sie lebt, gibt es keine Differenz.⁹

Ingrids »Lichtgestalt« hebt sich besonders leuchtend ab gegen die Kontrastfigur ihres Gegenspielers »Pius« Siebmann. An seinem Beispiel verdeutlicht Johnson fast schulbuchmäßig, wie es einem ergeht, der anders redet, als er lebt und handelt.

Siebmanns Redeweise ist unnatürlich, wirkt forciert und auftrumpfend, alles in allem: nicht glaubhaft.¹⁰ Es wird ihm von Johnson nicht eigens eine Rede zugeteilt, weil bei ihm ohnehin jedes Wort so klingt, als spreche er vor großem Publikum.¹¹ Seine Redeweise zeugt einerseits von Großsprecherei, andererseits ist sie Ausdruck seiner Heuchelei. Sei-

9 Annekatrin Klaus hebt in Bezug auf Ingrid hervor: »Was aber frappieren muß, ist die Tatsache, daß sie in Hinsicht auf Stärken und Schwächen absolut *kein* gemischter Charakter ist.« Vielmehr verfüge sie *nur* über Stärken: »Ingrid teilt mit Klaus die Fähigkeit zum intensiven, nicht-entfremdeten Leben im Wasserreich, sie teilt mit Jürgen seine Stärke des lauterer politischen Engagements und setzt seiner entscheidenden Schwäche die Kraftquelle ihrer Mutterbeziehung entgegen.« Klaus, Annekatrin: »Sie haben ein Gedächtnis wie ein Mann, Mrs. Cresspahl!«. Weibliche Hauptfiguren im Werk Uwe Johnsons, Göttingen 1999, S. 117. Klaus knüpft an dieses Übermaß positiver Eigenschaften eine skeptische Bemerkung über Ingrids »mangelnde Normalität«.

10 »Die Redeweise des Pius war besonders. Öfters unterließ seinem Vortrag ein ganz unvermuteter Abbruch, und von dieser Pause her erhob sich seine Erzählung jedes Mal zu hochgespannten Triumph-Bögen. [...] unterdessen begann er zu reden von neuem: beiläufig zunächst, immer bedeutsamer dann, erregend in wachsendem Masse, bis er angelangt war bei heftigem Abhacken der Satzteile, die nahezu singend hintereinanderklappten: Das heisst. Das heisst die religiös-ideologischen Interessen des Bürgertums –. Waren immer! Be-män-te-lungen. Der Profitgier!« (IB, 87)

Was »Pius« verübelt wird: der »würdige junge Mann in seinem überaus geordneten hellbraunen Anzug« (IB, 89) lebt nicht so, wie er es eigentlich sollte. Während er anfangs fast immer im Blauhemd der FDJ zu erscheinen pflegte, trägt er nun die erwähnte »bürgerliche« Kleidung. Die Heirat mit einer Tochter aus reichem Haus und der Umzug in eine entsprechende Villa sind Zeichen seiner Entfremdung von den offiziellen Zielen der Partei, der er angehört. Seine engen Kontakte zu Polizei und Staatssicherheit, die schon mehrere Schüler ins Zuchthaus brachten, vervollkommen das negative Bild. Seine Redeweise ist Ausdruck nicht allein seiner »verkrampften« politischen Haltung, sondern mehr noch seiner Unglaubwürdigkeit.

11 Vgl. IB, 172: »Jetzt endlich kam Pius' Stimme in grosser Herrlichkeit durch die Aula gestürmt [...]«.

ne Artikulation in ihrem gebrochenen Rhythmus entlarvt ihn, indem sie seine innere Widersprüchlichkeit sprachlich manifestiert. Ingrid ist ein Mensch aus einem Guss; ihr werden intakte Sätze zugeordnet. Pius in seiner prahlerischen Verlogenheit ist nur in der Lage, aus den Bruchstücken seiner zerbrochenen Sätze »Bögen« zu formen. Johnson bemüht sich um eine spezielle Form der satirischen Verzerrung, die Pius' charakterliche Mängel adäquat zum Ausdruck bringt. Die Sprache reicht über den Bereich der Kommunikation hinaus; ihr wird indirekt die Rolle zugewiesen, ethische Defizite aufzudecken.

Bei Ingrid hat Johnson möglicherweise Schillers Konzeption der »schönen Seele« angewandt.¹² Da sie sich ohne Scheu vor falschen Schritten sich selbst überlassen kann, hält sie ihre Rede vollkommen spontan. Sie hat, wie Jürgen beobachtet, nicht einmal einen Zettel bei sich, als sie nach vorn geht (IB, 173). Das bedeutet, dass sie ganz aus ihrer Intuition heraus spricht; nichts ist vorgeformt oder zurechtgelegt. Ingrid, die im Einklang mit der äußeren Natur lebt, verlässt sich offensichtlich auf ihre eigene »Natur«, die es ihr ermöglicht, im richtigen Augenblick das Richtige zu sagen. Ob sie sich der Tragweite ihrer Worte bewusst ist, darf bezweifelt werden. Doch um die Frage nach den Konsequenzen würde sich die Gesinnungsethikerin ohnehin wenig kümmern.

Man hat ihre politischen Überzeugungen »vage« genannt.¹³ In der Tat steht die von ihr geäußerte Überzeugung, dass alle Wege zum Kommunismus führen, im Widerspruch zu ihrer Forderung nach Meinungsfreiheit: Neben dem »Anzug des Herrn Siebmann« ist kein Platz mehr für die Hosen der Eva Mau.

Wie erwähnt, referiert Johnson Ingrids Rede in vollem Wortlaut; ein Faktum, das sich in den *Jahrestagen* nicht mehr wiederholt.¹⁴ Vielmehr ist, wie Mecklenburg konstatiert,¹⁵ eine Distanzierung Johnsons von der

12 »Eine schöne Seele nennt man es, wenn sich das sittliche Gefühl aller Empfindungen des Menschen endlich bis zu dem Grad versichert hat, daß es dem Affekt die Leitung des Willens ohne Scheu überlassen darf und nie Gefahr läuft, mit den Entscheidungen desselben im Widerspruch zu stehen.« Schiller betont, dass Grazie, d.h. Schönheit der Bewegung, der äußere Ausdruck eines solchen Menschen sei. Schiller, Friedrich: Über Anmut und Würde, in: ders., Sämtliche Werke, Bd. 5, hg. von Gerhard Fricke und Herbert G. Göpfert, München 1967, S. 433-488, hier: S. 468.

13 Mecklenburg, Erzählkunst (Anm. 3), S. 179.

14 Dies mag mit der Existenz eines auktorialen Erzählers zu tun haben, der Ingrids Auftritt minutiös registriert.

15 »Obwohl die Figuren auf beiden Ebenen in ihrem Alltag dargestellt sind, ist Alltagssprache kein durchgehendes Merkmal der Figurenrede, sie wird vielmehr nur gelegentlich als solche hörbar, gleichsam zitiert als »objekthafte Rede« (Bachtin), mit

direkten Rede zu verzeichnen zugunsten einer oft kunstvollen sprachlichen Verfremdung, die u.a. die Möglichkeit zu satirischer Verzerrung eröffnet.

4. Gabriel Manfras hält seine Antrittsrede (JT, 1682-1684)

Wenn Gabriel Manfras zu Beginn des Schuljahres 1950/51 seine Herrschaft als Erster Vorsitzender der Zentralen Schulgruppenleitung der FDJ antritt, dann markiert dies den Beginn einer tief reichenden Politisierung der Schule, die zugleich auf analoge Verhältnisse in der Gesellschaft hinweist. Nicht allein dass der neue Direktor mit Parteiabzeichen am Revers und die Schülerschaft im Blauhemd erscheint (vgl. JT, 1681), die Lehrerschaft auf dem Podium muss bald der FDJ-Spitze Platz machen (vgl. JT, 1682), aus deren Mitte der neu gewählte Manfras, der das Wahlergebnis vorausgewusst hat, zu einer vorbereiteten Rede auftritt. Ein FDJ-Lied beschließt die zur FDJ-Versammlung mutierte Veranstaltung (vgl. JT, 1684).

Die Rede, die Gabriel Manfras als Erster Vorsitzender der FDJ-Schulgruppe hält, teilt mit der Ingrid nicht nur den Ort, nämlich die Aula der Oberschule. Auch er spricht nicht ganz freiwillig; ihn hat ein Auftrag der Partei ans Rednerpult geführt; daher tut er, was seiner Natur völlig widerstrebt. Dass der große Schweiger der Klasse (schul-)öffentlich eine Ansprache hält, bedeutet eine Verkehrung alles bisher Gewesenen.

Ein Gegenstück zu Ingrid ist er auch im Verhältnis zu seiner Mutter: Während sie Hilfe von dieser empfängt, leidet er unter einer Mutter, die noch fünf Jahre nach Kriegsende dem ›Führer‹ die Treue hält und Manfras damit seine einstige kindliche NS-Gläubigkeit vor Augen führt (vgl. JT, 1778). Seine Klasse, die von dieser Belastung weiß, hat daher das Bedürfnis, ihn zu schonen. Doch die innere Verletzung, die der Wechsel des politischen Systems bei ihm bewirkte, heilt nicht von selbst; Manfras verfällt dem neuen System so vollkommen, wie es offensichtlich auch beim vorigen der Fall gewesen war. »[D]em nahmen wir den schaurigen Ernst ab, mit dem er nun sich bekannte zu einem anderen Sozialismus«, kommentiert Gesine den Fall ihres Klassenkameraden (JT, 1778).

sprachphysiognomischer Treffsicherheit, nicht selten aus ironischer oder humoristischer Distanz. Artifizell verfremdet erscheint damit auch das Moment der Mündlichkeit.« Mecklenburg, Erzählkunst (Anm. 3), S. 272f.

Der »schaurige Ernst« drückt sich in einer zutiefst unfreien Haltung aus (ebd.). Auch ersetzt die »tragende Stimme«, die Manfras »aus dem Hals« herauszuholen vermag (JT, 1682), nicht den Mangel an lebendiger Kommunikation, die ihn mit seinen Klassenkameraden hätte verbinden können. Seine Rede, obwohl formal an die Mitschüler gerichtet, geht über deren Köpfe hinweg ins Leere: »Gabriel sah uns fremd an, umfaßte das vordere Ende des Pults mit der Rechten, stemmte die Knöchel der Linken gegen die hintere Unterkante, blickte nieder in sein Manuskript, vermochte eine Rede zu halten« (JT, 1683).

Doch die Worte seiner Rede werden von den Zuhörern nur in entstellter Weise wahrgenommen: »der erste September der Tag des Friedens, so geloben auch wir. Der verbrecherische Einmarsch der nord-amerikanischen Truppen und ihrer südkoreanischen Söldlinge in die nördliche Republik, deren Führer wir alle« (JT, 1683). Der Leser fühlt sich an die »triumphalen Bögen« des Pius Siebmann erinnert. Dort hatte Johnson die von Wichtigtuerei verzerrte Artikulation des Genossen Direktor durch exakte Nachahmung ins Lächerliche gezogen. Hier geht er einen Schritt weiter, indem er von Manfras' Rede den Eindruck wiedergibt, den die Zuhörer vom Vortrag ihres bisher wenig eloquenten Mitschülers empfangen haben: Zum einen besteht die Rede fast nur aus Phrasen im Parteijargon. Zum anderen »hören« die Klassenkameraden Manfras' Rede in der Weise, dass die Syntax durch elliptischen Satzbau mehr oder minder beschädigt wird. Meist fehlt ein Satzteil, häufig das Prädikat. Beim Zuhörer entsteht der Eindruck, dass hier ein Text in großer Hast abgespult wird, wobei ein Teil des Satzes verloren geht. Doch die Redundanz der Rede bringt es mit sich, dass sich der Zuhörer das Fehlende unschwer selbst ergänzen kann. Im Grunde ist der ganze Text »redundant«, und der Zuhörer könnte ohne Verlust auf ihn verzichten.

Dennoch enthält die Rede eine Botschaft. Den Zuhörern dürfte sie jedoch erst spät klar geworden sein, nämlich als ihnen Anitas Deutung des russischen Terminus »diversija« vorlag (vgl. JT, 1684). Anita erklärt ihren Mitschülern, dass damit eine Attacke gemeint sei, und zwar »frontal, im Grunde rundherum« (ebd.). Gabriels Rede kündigt ihnen härtere Zeiten an, was ihnen wie auch den Lesern angesichts der unfreiwilligen Komik der Rede nicht gleich aufgegangen sein dürfte.

Manfras gibt eine »Einschätzung der Weltfriedenslage sowie auch in Gneez« (JT, 1683), wobei das unbeabsichtigte Zeugma einen weiteren Schwachpunkt kennzeichnet. Vor allem aber zeigt der bombastische Terminus »Weltfriedenslage« die Selbstüberschätzung, der auch er un-

terliegt und die ihn vollends unglaublich macht. Vom Inhaltlichen her betrachtet hält er eine Ansprache, deren denunziatorische Schärfe in umgekehrter Relation zu ihrem Informationsgehalt steht.

Was Manfras fehlt, ist Authentizität. Obwohl er offensichtlich überzeugt ist von dem, was er spricht, ist keiner bereit, ihm zu glauben, denn man sieht in ihm nichts als das Sprachrohr der Partei: »Da stand ein Kind, das hatte Bescheid bekommen, es würde aufgestellt zur Wahl und angenommen; das besaß ein vorbereitetes Referat« (ebd.). Die Partei hat ihm auch die Stichworte samt deren Bewertung geliefert. Es ist nichts Eigenes an dieser Rede außer dem Willen des Jugendfreundes Manfras, jeden Wunsch der Partei zu erfüllen.

Manfras erscheint als Opfer einer Traumatisierung durch die politischen Verhältnisse. Diese Verletzung macht ihn »stumm« und damit asozial. Die Rede, die er hält, kann als untauglicher Kompensationsversuch betrachtet werden, der seine Unfähigkeit zur Kommunikation noch stärker hervorhebt. Am Ende seiner Rede ist er seinen Mitschülern fremder, als er es als Schweigender gewesen war.

Vielleicht hängt es mit Gabriels Unfähigkeit zum lebendigen Gespräch zusammen, dass er zum Denunzianten wird, der die privaten Gespräche seiner Mitschüler ins Rektorat schleppt (vgl. JT, 1778-1785). Anitas Verdikt über ihn hebt die Bedeutung hervor, die Johnson der zwischenmenschlichen Kommunikation beimisst, welche durch Manfras' Wirken nachdrücklich beeinträchtigt wird.

5. Friedrich Jansen berauscht sich an seinen eigenen Worten (JT, 701-705)

Die Einweihung des Flugplatzes Mariengabe ist der Höhepunkt von Friedrich Jansens politischer Laufbahn; Jerichow und nicht Gneez hat diesen Flughafen erhalten. Für Jerichow wird es ein Feier- und Festtag, an dem sich alle Bürger nicht nur aus der Stadt, sondern auch aus dem Umland beteiligen: »Dann war der Marktplatz von Jerichow bestanden von mehr Leuten als die Stadt Einwohner hatte« (JT, 701). Obwohl alle wissen, dass der Flugplatz militärische Bedeutung hat, ist die Zustimmung uneingeschränkt und die allgemeine Freude ungetrübt. Das Glockenläuten der Kirchen hätte die Festlichkeit ins Sakrale überhöht und auf das enge Bündnis von Staat und Kirche verwiesen. Die Katholiken tragen dem Rechnung, während Brühaver auf einer Abgrenzung besteht, die ei-

nem Affront gleichkommt und ihrem Urheber möglicherweise Sanktionen einträgt. Der Auftritt der Truppen wird aufwendig inszeniert (»mit Pracht und Donner«, JT, 702). Friedrich Jansens Rede soll dem freudig-weihevollen Charakter dieses Festes Rechnung tragen.

Er selbst ist von der Bedeutung der Stunde überwältigt. Das Bewusstsein seiner Wichtigkeit macht ihn »blind« (JT, 703). Er imitiert die von aller Realität losgelöste Rhetorik des Führers (literarisches Vorbild dieser Rede könnte möglicherweise Diederich Heßlings Kaiserparodie in Heinrich Manns *Untertan* gewesen sein). Johnson desavouiert ihn nicht nur durch die phonetische Wiedergabe seiner in breitestem Missingsch gehaltenen Rede.¹⁶ Es ist vielmehr die Selbstdarstellung eines Egozentrikers, die bis zum »verbalen Orgasmus« geht, was seinem Publikum nicht verborgen bleibt: »[...] war Jansen immer noch rot im Gesicht und atmete schwer. Von den Fotografien, die Jansen in diesem Zustand zeigten, setzte Stellmann am nächsten Tag mehr ab als von jedem anderen Motiv« (JT, 703).

Jansens Rede leidet unter verzerrter Kommunikation: Das Gleichgewicht zwischen Sender, Empfänger und Sache ist zugunsten des Redenden verschoben: Er rückt sich selbst als das »Abbild« des Führers in den Mittelpunkt – frei nach Schillers *Wallenstein*: »Wie er räuspert und wie er spuckt,/ Das habt Ihr ihm glücklich abgesehen.«¹⁷ Insofern kommt es ihm nur auf die Geste an, die den überlegenen Staatsmann markieren soll; der Inhalt reduziert sich auf Denunziation der Gegner und allgemeine Drohgebärden. Dass er mit Manfras die Abqualifikation der Andersdenkenden als »ehrlos« (vgl. JT, 1683) teilt, unterstreicht den Schwarz-Weiß-Charakter seines Denkens.

Wahrgenommen wird Jansen aus der Sicht der Jerichower Bürger, die auf dem Marktplatz der Feier beiwohnen. Sie beobachten ihn schadenfroh und konstatieren, wie er sich immer mehr in seine Rolle hineinsteigert: »Wenn er das Wort Luftwaffe im Munde hatte, quoll ihm

16 »Häufig signalisiert Missingsch eine Affinität zu autoritätsgläubigem, unselbständigem, doktrinärem Denken, was an der Rede Friedrich Jansens [...] exemplarisch vorgeführt wird. [...] Jansens niederdeutsche Artikulation von Ausdrücken der offiziellen Propagandasprache gibt seiner Rede einen lächerlichen Anstrich. Diese Wirkung wird durch seine Präntention auf Bildung [...] noch verstärkt [...]. Daß Johnson hier die Grenze zur Parodie überschreitet, ist offensichtlich.« Scheuermann, Barbara: Zur Funktion des Niederdeutschen im Werk Uwe Johnsons. »in all de annin Saokn büssu hie nich mei i to Hus«, Göttingen 1998, S. 227.

17 »Er hatte die Redensarten seiner Herrschaft so oft nachgesagt, er dachte dabei nicht mehr [...]« (JT, 667).

unerschöpflicher Speichel auf, und er hätte nicht angeben können, was er da aussprach« (JT, 703).

Anders als Manfras, dessen konsequent negative Bewertung erst mit seiner Rede einsetzt, hat Jansen keinen Ruf zu verlieren. Als Sohn eines angesehenen Gneezler Rechtsanwalts besitzt er die besten Voraussetzungen für seinen Werdegang; dass er scheitert, geht auf seine eigene Rechnung. Seine Unfähigkeit zu ernsthafter Arbeit kaschiert er mit prahlerischem Auftreten. Er hat nichts Eigenes zu sagen: Alles, was er vorträgt, ist Imitation. Doch während der genau so unselbständige Manfras sich nur als Werkzeug in der Hand der Partei deutet, versetzt sich Jansen durch Nachahmung in die Rolle seiner Vorbilder. Johnson bestraft ihn dafür mit der Beschreibung, wie er mit seinen imitatorischen Darbietungen sich selbst überwältigt und seiner grenzenlosen Egomanie zum Opfer fällt.

Um Jansens Inkompetenz vollends aufzudecken, fügt Johnson eine Parallelrede hinzu: Der Truppenkommandant bedankt sich mit ruhigen Worten für den Empfang und verspricht, dass sich die Truppe »um den Erwerb des vollgültigen Heimatrechts« bemühen werde (JT, 703f.). Seine Rede stellt ein Kontrastprogramm zu Jansen dar. Sie erfüllt die Kommunikationsbedingungen: Der Kommandant stellt sich vor und bringt sich auch sonst in dezenter Weise ein (hannöverscher Anklang, Respekt vor der Kirche); er hat etwas zu sagen, und er spricht die Jerichower direkt an (Blickkontakt).

Doch erst das militärische Kommando, das er am Schluss erteilt, macht den Jerichowern deutlich, was hier eigentlich gefeiert wird. Bisher hatten das Geschehen auf dem Marktplatz den Charakter eines Volksfests getragen, der durch Jansens Rede noch verstärkt wurde. Die Ansprache des Kommandanten vermittelt den Bürgern eine Ahnung davon, auf was sie sich einlassen, wenn sie dem Kommandanten und seiner Truppe in Jerichow ein »Heimatrecht« verleihen.

6. Gerd Schumann hält mehrere Reden

Gerd Schumann bringt den Bewohnern des Kreises Gneez die frohe Botschaft vom Neuanfang unter sowjetischem Vorzeichen; er propagiert, was Stalin bei Kriegsende verkündete: Freiheit und Frieden der Völker (vgl. JT, 1186). Dadurch gewinnt er Menschen zum Eintritt in die neu gegründete KPD. Später, als Landrat des Kreises Gneez, verliert er seine Authentizität, er wird unglaublich. Beschrieben wird, wie einer,

der voll guten Willens angetreten ist, durch die Macht korrumpiert wird. Wenn er im Herbst 1946 seine Wahlkampfreden für die SED hält, spricht er bereits »professionell«.¹⁸ Dadurch bedingt ist eine gewisse »Abnutzung«, die sich in der Zunahme von Phrasen, Parolen etc. äußert. Immer mehr taktische Kniffe wird er anzuwenden lernen, die seine Glaubwürdigkeit untergraben. Am Ende lügt er ohne jede Spur eines schlechten Gewissens.

Gerd Schumann steht für den »besonderen deutschen Weg zum Sozialismus«¹⁹ (vgl. JT, 1374ff.). Sein Lebenslauf prädestiniert ihn zu einer Konzeption, die auf einem gleichberechtigten Freundschaftsbund zwischen Deutschen und Sowjets beruht. Dass diese Gleichberechtigung nie und nimmer existieren wird und der »besondere deutsche Weg zum Sozialismus« lediglich ein taktisches Manöver darstellt, mit dem die vereinigungsunwilligen Sozialdemokraten zur Fusion mit der KPD verlockt werden sollten, will er nicht sehen. Er verschließt die Augen vor der realen Gewaltherrschaft der Sowjets selbst dann noch, als die von ihm verehrte Slata gewaltsam in die Sowjetunion verschleppt worden ist.

Schumann tritt stets im Zeichen von Parolen und plakativen Parteilosungen auf. Anfangs erhöht seine naive Gläubigkeit die Authentizität des jungen Mannes. Sein Auftreten wird als erfolgreich beschrieben. Die Zuhörer, selbst wenn sie von ihren Dorfkommendanten zum Besuch seiner Werbeveranstaltung genötigt worden waren, fühlen sich von ihm angesprochen. Die Botschaft, die er ihnen verkündet, stößt auf ihr Interesse: »[...] und weil er solche Sachen verlangte wie den Kampf gegen Hunger, Arbeitslosigkeit und Mangel an Obdach, fiel am Ende mancher Groschen auf den Sammelteiler, und er wurde seine Handzettel los, auch Anträge auf Beitritt« (JT, 1186f.).

Tüchtig ist er auch später als Landrat von Gneez, und darauf beruht sein Stolz als Wahlredner bei den Gemeinderatswahlen vom 15.9.1946 (JT, 1393ff.). Gesine wird von ihrer Tochter aufgefordert, einmal so zu sprechen wie Schumann auf seinen Wahlreden (vgl. JT, 1398). Sie beginnt mit stichwortartigen Formulierungen, wie sie sich auf Redner-

18 Erwähnt werden mehr als zehn Auftritte am Tag während der Wahlkämpfe im Herbst 1946 (vgl. JT, 1398).

19 Diesen Weg propagierte der KPD-Funktionär Anton Ackermann 1946 im Auftrag seiner Partei im Vorfeld der geplanten Vereinigung als Zugeständnis an die noch zögernde SPD. Dass solche Versprechung nur aus wahltaktischen Gründen gemacht wurden, zeigt sich daran, dass sie nach vollzogener Vereinigung wieder zurückgenommen wurden: Ackermann musste seine Thesen widerrufen.

karten finden mögen.²⁰ Erst allmählich geht sie zu vollständigen Sätzen über. Nur wenige Sätze sind in der direkten Rede ausformuliert. Immerhin vermitteln sie den Anschein einer gewissen Seriosität: Schumann hat etwas zu sagen, er will sein Publikum durch nachprüfbare Zahlen und Fakten überzeugen; seine Rede trägt daher neben appellativen auch informative Züge. Zwar sind auch seine Sätze oft noch elliptisch verknüpft, was ihn in die Nähe von Manfras' Rede bringt. Aber es sind eher die Artikel als die Verben, die hier fehlen; Schumanns Sätze wirken nicht so verstümmelt wie jene des frischgebackenen FDJ-Funktionärs. Vielmehr entsteht der Eindruck einer gewissen Atemlosigkeit: Hier steckt einer mitten in der Arbeit und versucht andre mitzureißen. Selbst wenn er, ähnlich wie Manfras, die offiziellen Parolen gebraucht, verschmilzt er sie doch zu einem Slogan, der als sein persönliches Credo aufgefasst werden kann: »Nicht aber um die Sowjets geht es, nicht um die Diktatur des Proletariats, nur um den Neuen Anfang, den Aufbau, im Bündnis mit allen antifaschistischen Kräften, auch den bürgerlichen, sofern sie ehrlich sind« (ebd.). Die Majuskel, die der zeitgenössischen Sprachregelung entspricht, soll das Emphatische (und auch Programmatische) dieses Neubeginns unterstreichen.

Doch schleichend und von ihm selbst unbemerkt setzt die Aushöhlung des Gerd Schumann durch die Machtverhältnisse ein. Von den regierenden Sowjets hat er mehr als eine Unterweisung erhalten, die er als »Erziehung im Denken« betrachtet (JT, 1397). Meist sind es Parteiparolen, die er unkritisch nachbetet (ebd.). Die Vorzugsbehandlung durch die Sowjets (JT, 1396f.) macht ihn zum Opportunisten. Noch registriert er die ungleiche Behandlung der bürgerlichen Parteien im Verhältnis zur SED, doch er »rationalisiert« sie mit fragwürdigen Begründungen: »Du hast eben das Vertrauen der Freunde« (JT, 1396). Was ihn zum Lügner macht, ist die unterschlagene Diskrepanz zwischen Ideologie und Realität, die zur Kenntnis zu nehmen er sich weigert.

Mit dieser Unaufrichtigkeit hängt es zusammen, dass er sich nicht Rechenschaft ablegt über das, was er verdrängt. So quälen ihn Ängste, denen er nicht erlaubt, ins Bewusstsein zu treten (vgl. JT, 1395). Der Leser kann vermuten, dass sie mit Slatas Verschleppung verknüpft sind, über die er als linientreuer Genosse nicht trauern oder gar empört sein

20 Vgl. JT, 1398: »Die erste Ernte auf freiem Boden. Der Raubbau der Junkerherrschaft von den zwanziger Jahren bis zur Befreiung. 120 000 Hektar mehr bestellt als 1945.« Zur Vorlage für Gesines Bericht vgl. Johnsons *Jahrestage*. Der Kommentar, hg. von Holger Helbig u.a., Göttingen 1999, S. 750-752.

darf. Die kleinen Tricks, die er als Redner einsetzt (z.B. den mit der Zigaretenschachtel, die er ins Publikum wirft), können als lässliche Sünden gewertet werden. Wenn er jedoch bei seinem letzten Wahlauftritt beiläufig konstatiert: »Hier war der Bürgermeister von seiner eigenen Partei, die beiden Beiräte allerdings christlich-demokratisch; demnach hatte die Stadt zwar in den letzten Wochen nicht die vollen Zuteilungen auf die Lebensmittelkarten bekommen, gewiß aber fast die Hälfte des Gedruckten« (JT, 1409), dann zeigt dies den inzwischen erreichten Grad seiner Korruption.

Dieser letzte Auftritt führt ihn nach Jerichow, einen Ort, den er wegen der Erinnerung an Slata meiden wollte. Johnson macht deutlich, dass er inzwischen eine beachtliche rednerische Routine erlangt hat; ein Faktum, das seiner Glaubwürdigkeit in den Augen Johnsons Abbruch tun muss. Bei dieser Rede hat Schumann allerdings Mühe, den gewohnten Schwung zu finden.²¹ Was er seinen Zuhörern zu bieten hat, sind verlogene Parolen der Partei über die angebliche Nicht-Anerkennung der Oder-Neiße-Linie, die bei den Flüchtlingen eine verfehlte Hoffnung auf Heimkehr wecken. Schumann weiß, dass er lügt, wenn er von »mannhafte(m) Widerstand gegen den sowjetischen Außenminister« redet (JT, 1413). Doch die Lüge kommt ihm so geläufig von den Lippen, dass seine Zuhörer es ihm glauben; einige beginnen zu weinen (vgl. JT, 1414).

Wie bei Manfras und Jansen benutzt Johnson rhetorische Mittel, um den unaufrichtigen Redner auch intellektuell zu disqualifizieren. Schumann wird lächerlich gemacht durch eine Äußerung, die in Johnsons Wiedergabe der Rede zum puren Nonsens gerät: Er lässt Schumann einen Satz aus der »vorigen« Wahlrede (der von Gesine formulierten) noch einmal aufgreifen und verdreht ihn ins Unsinnige. Schumann spricht vom Bolschewisten Krassin, nach dem ein Eisbrecher benannt wurde, der 1929, als Zeichen der brüderlichen sowjetischen Hilfe, eine festgefrorene deutsche Fähre aus der Ostsee holte (JT, 1398). Dieser Sachverhalt wird nun von Johnson in parodistisch verdrehter Form Schumann dergestalt in den Mund gelegt, dass auf die kriminelle Vergangenheit Krassins deutlich Bezug genommen wird; außerdem wird der Anschein erweckt, als habe der unermüdliche Sowjetmensch auch noch nach seinem Tode als Eisbrecher gute Dienste geleistet (JT, 1413). Mit

21 »Dann kam die Masche, die erfahrungsgemäß Beifall aus den Kehlen holte, auf die er den Satz vorzeitig nach Melodie, Pause und Lautstärke einstellte, die Worte direkt aus Berlin, vom Munde der Partei [...]« (JT, 1413).

verquerrer Syntax und unfreiwilliger Komik soll der »moralische Tiefstand«, auf dem sich Schumann befindet, zum Ausdruck gebracht werden. Schumanns »Abgehobenheit« von seinen Zuhörern wird von Johnson auch räumlich angedeutet: So hoch steht er auf dem Balkon des Rathauses über ihnen, dass er ihre Reaktionen nicht einmal mehr wahrnimmt. Damit wird sein Verstoß gegen die allgemeinen Kommunikationsbedingungen auch äußerlich sichtbar gemacht.

Hier setzt Johnson wiederum eine Parallelrede ein, gehalten von Bürgermeister Bienmüller, die nach dem Shakespearischen Muster »Denn Brutus ist ein ehrenwerter Mann« funktioniert: Durch betonte Negierung macht Bienmüller deutlich, was Schumann bereits in seinen Gedanken bestätigt hatte, dass nämlich das Gerücht über verminderte Lebensmittellieferungen bei ungenügender Wahl von SED-Kandidaten zutrifft (vgl. JT, 1414). Bienmüller, dessen Rede in niederdeutschem Dialekt (bzw. in Missingsch) wörtlich wiedergegeben wird,²² stellt in jeder Hinsicht das Gegenstück zu Schumann dar. Er spricht die Zuhörer direkt an und nimmt Bezug auf ihre Probleme. Ihm glaubt man und entschlüsselt unschwer seine »Botschaft«.

7. Pastor Brühshaver hält eine Predigt (JT, 753f.)

Das gesamte Tageskapitel vom 21. Februar hat die Rede am Sonntag vor Lisbeths Beerdigung zum Thema. Brühshaver litt schon seit längerem an Schreibhemmungen beim Verfassen seiner Predigten. Frei reden mochte er nicht mehr, seitdem er wusste, dass ein Spion in seiner Kirche saß, der den Predigttext der Gestapo hinterbrachte. Er hatte seine Unbefangenheit verloren; »er sprach nicht mehr wie einer, der etwas gesehen hat und seinen Bericht einfach aus der Wahrheit bezieht, sondern als zweifle er an der Erinnerung« (JT, 643). Jetzt wägt er seine Worte sorgsam ab, um unliebsamen Nachfragen zu entgehen: »Es war nicht nur das Ableesen, das ihn zum Holpern brachte; tatsächlich überlegte er vor manchen Sätzen, ob er sie ausreichend abgestützt hatte« (ebd.). Er sagt nicht mehr,

22 Barbara Scheuermann charakterisiert Johnsons Gebrauch von Missingsch als Sprechweise »an der Nahtstelle zwischen Komik und Kritik« und erwähnt in diesem Zusammenhang Bienmüllers Rede; vgl. Scheuermann, Zur Funktion des Niederdeutschen (Anm. 16), S. 227f. Die von ihr angeführte Sprachkritik kann sich jedoch nicht (anders als in ihren anderen Beispielen, z.B. Mining Köpcke und Bergie Quade; vgl. JT, 1356) auf Bienmüller selbst beziehen, der mit dieser Rede konsequent gegen die Schumannsche Heuchelei angeht.

was er meint («Tatsächlich hatte er halb an Fleischer Methfessel gedacht», JT, 644), und die Herren von der Gestapo sind seine eigentlichen Adressaten geworden. Statt die Wahrheit zu sagen über das, was in Jerichow und im Deutschen Reich geschieht, rettet er sich in theologische Spitzfindigkeiten (vgl. ebd.). Indem er so gegen die allgemeinen Kommunikationsbedingungen verstößt, verletzt er gleichzeitig seinen seelsorgerischen Auftrag.

Diese quälende Praxis findet mit einem Schlag ein Ende, als er die Predigt für den Sonntag vor Lisbeths Beisetzung schreibt. Gespräche mit Cresspahl und Vick machen ihm einerseits die politische Relevanz dieses Todes, andererseits Cresspahls Unbeugsamkeit deutlich. Dann berichtet Aggie vom Voyeurismus der Jerichower; Frieda Klütz' unwürdiges Verhalten dient als Exempel, worauf bei Brühshaver der Durchbruch erfolgt. *»Es war, als ob er aufgewacht wäre«*, charakterisiert Aggie in einem Gedankengespräch die Veränderung ihres Mannes (JT, 761).²³ Die Predigt, die er nun verfasst, geht ihm rasch von der Hand: Nun kann er von der kollektiven Mitschuld aller an diesem Tod sprechen. Endlich stimmen auch die Kommunikationsbedingungen wieder:

Zuerst werden die Adressaten der Predigt benannt (JT, 760). Es sind sehr unterschiedliche Personen, die in unterschiedlicher Intention angesprochen werden: Heuchler, Selbstgerechte und ernsthaft Trauernde. Adressat ist aber auch der moderne Judas, der Informant der Gestapo. Es ist eine Rede für ganz Jerichow. Brühshaver hat auch wieder ein Thema: Er benennt die Mitschuld der Jerichower an Lisbeth Tod: *»Sie hatten mitgewirkt an dem Leben, das sie nicht ertragen konnte«* (JT, 760f.). Es folgt die Aufzählung aller NS-Vergehen in Jerichow. Hier endet die erlebte Rede und geht in eine Enumeration von negativen Eigenschaften über: *»Gleichgültigkeit. Duldung. Gewinnsucht. Verrat. Der Egoismus auch eines Pfarrers [...]«*. Damit bringt er auch sich selbst und seinen Anteil an Lisbeths Tod ins Spiel. Brühshaver hat einen langen Weg zurückgelegt vom Deutschnationalen, der er ursprünglich war, über den Verschweiger nationalsozialistischen Unrechts bis zu dem, der offen die Wahrheit sagt.

Auf die wörtliche Wiedergabe der Rede hat Johnson, wie erwähnt, verzichtet; er setzt den referierenden Konjunktiv ein, was den Text sehr geschlossen wirken lässt. Dieser Eindruck wird durch die anschließende Enumeration verstärkt: Es klingt wie eine medizinische Diagnose. Dass

23 Eine analoge Formulierung wird von Dora Semig benutzt, um Semigs spätes Begreifen seiner Situation zu kennzeichnen (vgl. JT, 893).

hier in der Tat die Ursachen für Lisbeths Sterben aufgelistet werden, wird aus dem nächsten, resümierenden Satz deutlich: »Wo alle Gottes immerwährendes Angebot zu neuem Leben nicht angenommen hätten, habe ein Mensch allein darauf nicht mehr vertrauen können« (JT, 761). Die anschließenden Schlussformeln bekräftigen das Definitive dieser Feststellung.

Auffällig ist hier die Festlegung der christlichen Religion auf ein »immerwährendes Angebot zu neuem Leben«, eine Definition, die dem Christentum sicherlich nicht fremd ist, aber eine Reduzierung auf das Immanente bedeutet.²⁴

Die Schluss der Rede wird weder in direkter noch in indirekter Rede wiedergegeben. Statt dessen wird der Wortlaut immer stärker komprimiert, bis er sich zum Stenogramm verdichtet hat. Der Erzähler, der Brühaver auf dem Weg zur Anfertigung dieser Rede begleitete, hatte sich in den Partien mit erlebter Rede schon zurückgenommen. Jetzt zieht er sich ganz zurück. Die Stichworte stehen aperspektivisch, scheinbar »objektiv« im Raum als eine Diagnose, gegen die kein Widerspruch möglich ist.

Eine expliziter Aufruf zur Buße fehlt in den referierten Textpartien. Es klingt, als sei Jerichow ein hoffnungsloser Fall; etwas, das selbst Gott aufgegeben habe. Wenn die Predigt ein Appell an die Jerichower zur Umkehr sein soll (wofür ein Teil der Adressatenliste spricht), dann ist es ein sehr indirekter. Die Bezeichnung »Daniels Bußgebet«, die Johnson für diese Rede gewählt hat,²⁵ deutet in diese Richtung. Ob Brühaver ernsthaft damit gerechnet hat, irgend ein Jerichower werde daraufhin Zeichen von Reue und Umkehr zeigen, darf jedoch bezweifelt werden.

Die Predigt ist so nüchtern, wie Brühaver immer gewesen war. Niemandem werden Hoffnungen gemacht, kein Weiterleben oder Wiedersehen wird versprochen, von keinem Jenseits ist die Rede; alles bleibt streng auf das Diesseits bezogen. Insofern findet diese Predigt auch ihren Platz in der Reihe der politischen Reden: Sie benennt irdische Missstände und wird dadurch in den Zeiten der Diktatur zum Politikum.

24 Vgl. auch den Satz (einen der Kernsätze) aus Johnsons Bußtagspredigt vom 19. November 1969: »Denn die Kirche hat ihren Anspruch als Sachwalterin des Lebens, des Schutzes von Leben, regelmäßig aufgegeben zu Gunsten der Geschäftsverbindung mit der jeweils regierenden Gewalt.« Johnson, Uwe: Rede zum Bußtag. 19. November 1969, in: ders., Berliner Sachen, Frankfurt am Main 1975, S. 48.

25 JT, 805. Vgl. dazu Paasch-Beeck, Rainer: Bißchen viel Kirche, Marie? Bibelrezeption in Uwe Johnsons *Jahrestagen*, in: Johnson-Jahrbuch, Bd. 4, Göttingen 1997, S. 72–114, hier: S. 86f.

Brüshavers Rede ist von allen im Text der *Jahrestage* referierten am wenigsten mimetisch wiedergegeben. Der Autor mag nicht in Worte fassen, was Brüshaver tatsächlich gesagt hat; soll der Leser, der die nötigen Anhaltspunkte bekommen hat, es sich selbst zurecht legen.

8. Erster Exkurs: Die Rede des Dr. Vollbrecht

Zur Eröffnung der (unter hohen propagandistischen Ansprüchen stehenden) »Neuen Schule« soll der künftige Direktor,²⁶ der einstige Sozialdemokrat Dr. Vollbrecht, eine Rede halten, in der er »die Rote Armee als Bringerin wahrer Menschheitskultur begrüßen« muss (JT, 1333). Lakonisch fügt Johnson hinzu: »seiner Frau waren einundzwanzig Rotarmisten mit Waffengewalt über den Leib gegangen«. Vollbrecht sträubt sich erst, die Rede zu halten, tut es unter Zwang dann doch.

Gesine macht Vollbrechts Bekanntschaft nach ihrem faux pas mit der »wilden Natur der Russen« (vgl. ebd.); ihr erscheint Vollbrecht wie ein Ertrinkender. Sein Rollenkonflikt überwältigt ihn; er ist dem Zwang, verherrlichen zu müssen, was er fürchtet und verabscheut, nicht gewachsen.

Der Text seiner Eröffnungsrede wird nicht referiert. Der Leser, der die nötigen Informationen über Dr. Vollbrecht besitzt, wird versuchen, sich die Rede selbst auszumalen in ihrer inneren Widersprüchlichkeit. Vollbrecht, der den Posten bekommen will (und dafür vielleicht gute Gründe hat), wird eine durch und durch verlogene Rede gehalten haben. Andererseits dürfte er sich des Beschämenden seiner Situation bewusst gewesen sein und nicht die Kraft zum ungebrochenen Heucheln gefunden haben. Es hätte eine feierliche, freudige Rede sein müssen gemäß ihrem Anlass, der ein Versprechen für die Zukunft darstellt. Doch diese Erwartung wird zerstört durch das Vorwissen, dass im Herrschaftsbereich der Roten Armee die Voraussetzungen für eine bessere Zukunft nicht gegeben und alle offiziellen Beteuerungen erlogen sind.

Vollbrecht wird, wie Manfras, die offiziellen Phrasen benutzt haben. Doch Johnson hätte, wenn die Rede ausformuliert worden wäre, auch die inneren Qualen des zur Lüge gezwungenen Redners zum Ausdruck bringen müssen. Wie hätte seine Scham in den Ohren der Zuhörer geklungen? Der Leser, der Jansens und Manfras' Reden kennt, fühlt sich

26 Dr. Vollbrecht ist Direktor der Brückenschule in Gneez, in die, wie in alle anderen Schulen der SBZ, der »Neue Geist der Neuen Schule« (JT, 778) Einzug hält.

versucht, eine ›Verzerrung‹ zu erfinden, in der sich Vollbrechts Dilemma adäquat manifestiert hätte.

9. Zweiter Exkurs: Präsident Johnson hält eine Rede (JT, 938-941)

Neben die diversen fiktiven Reden hat Johnson eine reale gestellt, die des amerikanischen Präsidenten vom 31. März 1968; Gesine und ihre Tochter hören sie im Radio. Die Erwartung Maries, der Präsident werde den Krieg in Vietnam für beendet erklären, bestimmt das Erwartungsniveau, an dem die Rede gemessen wird, auch wenn sich Gesine der Irrealität dieser Hoffnung bewusst ist.

Beschrieben werden Gesines Eindrücke von dieser Rede. Einen Augenblick lang scheint sich Maries Hoffnung zu erfüllen, als Johnson das Ende der Bombardierung Nordvietnams ankündigt (JT, 939). Doch dann kommt die Drohung: Wenn Nordvietnam jetzt noch immer nicht verhandeln wolle, werde er noch mehr Soldaten und Waffen nach Südostasien schicken. Es folgt die Auflistung der Zahlen von Soldaten und Waffenstärken, bis zu denen er zu gehen entschlossen ist (ebd.). Am Ende steht Johnsons Erklärung, dass er bei der nächsten Präsidentenwahl nicht mehr kandidieren möchte.

Das eigentliche satirische Moment in Johnsons Darstellung besteht in der unterschiedlichen Rezeption der Rede. Während Gesine einerseits das Drohende, andererseits das Mitleid Erheischende wahrnimmt, haben die amerikanischen Zuhörer es offensichtlich ganz anders gehört. Was sie in den anschließenden Telefonaten von der ›historischen Größe‹ des Präsidenten sagen (vgl. JT, 940f.), erweckt den Anschein, es sei von einer ganz anderen Ansprache die Rede, denn das Lob, mit dem sie Johnson bedenken, kann sich, hält man sich an Gesines Wahrnehmungen, unmöglich auf dieselbe Rede beziehen. Pompöse Formulierungen wie »Verantwortungsgefühl« oder »Es gibt doch Schicksal« (JT, 940) muten geradezu grotesk an, wenn man sie an den Maßstäben mißt, die Gesine und ihre Tochter anlegen. Gesines Eingeständnis, manchmal verstehe sie das Land nicht, in dem sie lebe, wirkt angesichts dieser massiven Differenzen in der Wahrnehmung mehr als verständlich.

10. Schluss

In einem der bekanntesten DDR-Romane der sechziger Jahre, in Hermann Kants *Aula*,²⁷ wird mehrfach die Macht der Rede beschrieben. Die »armen Waisenknaben« von der Arbeiter-und-Bauernfakultät erringen einen Achtungserfolg bei ihren Kommilitonen, als einer von ihnen wie »von der attischen Biene gestochen«²⁸ redet. Was er sagt, ist bedeutungslos; es zählt nur der wohlklingende Redestrom, der unaufhaltsam von seinen Lippen fließt.

Ein zweiter, diesmal ernsthafter Erfolg der Redekunst ist zu verzeichnen, als eine Abiturientin von einem der Dozenten nicht nur zu einem mehrjährigen Aufenthalt in China, sondern auch zur Heirat mit einem Kommilitonen überredet wird.²⁹

Wenn es auch zu einen (vermeintlich) guten Zweck geschieht: die Beredsamkeit wird eingesetzt, um die Adressatin zu bestimmten Verhaltensweisen zu bewegen; die Ansprache überzeugt nicht nur, sie überredet zu Dingen, die mit dem freien Willen des Überredeten nicht immer übereinstimmen. Um diese Wirkung zu demonstrieren, liefert der Autor eine sechsseitige, absatzlose Suada, die sich über den Leser ergießt und ihm so wenig wie dem Mädchen von damals Raum für kritische Einwände lässt.

Die beiden Reden (ob Johnson sie kannte, ist irrelevant) entsprechen dem landläufigen Begriff von »Redekunst« und erlauben es daher, die Reden in den *Jahrestagen* (bzw. *Ingrid Babendererde*) durch Abgrenzung und Kontrastierung näher zu bestimmen. Kants Reden sind geprägt von der Vorstellung einer speziellen Kunstfertigkeit, die angeboren ist oder die es zu erlernen gilt und die unabhängig vom jeweiligen Gegenstand Überzeugungs- (resp. Überredungs-) Kraft verleiht.

Johnsons Reden hingegen, gemeint sind die »positiven« (Ingrid, Brühaver), sind nicht auf Wirkung angelegt, es fehlt ihnen alles Suggestive. Hier gilt Goethes Diktum: »Es trägt Verstand und rechter Sinn/Mit wenig Kunst sich selber vor« (Faust I, V. 550f.). Diese Reden sind zudem an Adressaten gerichtet, die keine Notiz von ihnen nehmen bzw. nur mit Sanktionen reagieren. Beiden Rednern ist die Wirkungslosigkeit ihres

27 Kant, Hermann: *Die Aula*, München 1966.

28 Ebd., S. 190.

29 Ebd., S. 268-273.

Tuns bewusst, doch sie reden trotzdem. Die Funktion ihrer Reden ist es, Zeugnis abzulegen: Hier spricht ein Mensch seine Überzeugung aus.³⁰

Was zunächst am Beispiel der »guten« Reden expliziert wurde, gilt im Prinzip für alle Reden: Eine(r) gibt Auskunft über sich selbst. Friedrich Jansen präsentiert sich als eitler Affe seiner Herrschaft, Manfras als deren unterwürfiger Diener, Schumann macht den Grad seiner Korruption deutlich.

Wegen ihrer erhellenden Funktion in Bezug auf den Redner platziert Johnson die Reden an bestimmte Wendepunkte der »Karriere« seiner Protagonisten: Ingrid holt sich damit den Verweis von der Schule, Brühaver noch Schlimmeres. Manfras tritt erstmals als bedingungsloser Gefolgsmann der regierenden Partei in Erscheinung; von nun an wird er im Schulleben eine maßgebliche Rolle spielen. Schumann verdankte seine bisherigen Erfolge seiner rhetorischen Glaubhaftigkeit; er warb für eine Sache, die er für eine gute hielt. Dass seine Botschaft längst durch die Realität desavouiert worden war, wollte er bis dahin nicht wahrhaben. Seine missglückte Rede zeigt, dass er den Boden unter den Füßen verloren hat. Es folgt sein Sturz in die Gefängniskeller, aus denen er als ein Anderer, ein Mensch mit neuem Namen und neuer Karriere, Auferstehung feiern wird (vgl. JT, 1420), wobei sich sein neues Ego vom alten dadurch unterscheidet, dass er sich jetzt bedingungslos den Wünschen der Partei unterordnet. Für Jansen ist dies seine letzte öffentliche Rede; sie zeigt seine Inkompetenz und Skrupellosigkeit; im Gefolge der Reichspogromnacht wird er abgelöst.

Reden erweist sich aber auch als eine Form der Kommunikation mit anderen. Johnson hat als moralisch-poetisches Gesetz verfügt, dass, wer gegen das Gebot der Wahrhaftigkeit verstößt, von den Zuhörern entsprechend »missverstanden« wird. Das gilt für alle »schlechten« Redner: Jansens Rede führt beim Publikum zu Schadenfreude; Manfras Ansprache rauscht an den Ohren der Zuhörer vorbei, Schumanns Tiraden lösen Reaktionen aus, die er nicht mehr kontrollieren kann. (Der Schluss ist erlaubt: Wenn Präsident Johnson von seinen amerikanischen Zuhörern derart falsch verstanden wird, muss das auch an ihm und seiner Rede gelegen haben.)

30 Vgl. Baumgart, Reinhard: Sonne, See und Sozialismus. Uwe Johnsons erster Roman: Ingrid Babendererde. Reifeprüfung 1953, in: Raimund Fellinger (Hg.), *Über Uwe Johnson*, Frankfurt am Main 1992, S. 15–19, hier: S. 18: »Die Babendererde aber will dort einmal, zum ersten und letzten Male, den Mund aufmachen, Zeugnis ablegen – die biblische Wendung ist nicht zu hoch gegriffen.«

Dass Johnson sprachliche Mittel einsetzt, um auf die Störung der Kommunikation aufmerksam zu machen, zeigt, welche Bedeutung er dem zwischenmenschlichen Gespräch beimisst. Auf diese Weise siedelt er die Reden im Spannungsfeld von Wahrhaftigkeit und Kommunikation an. Wer lügt, erweist sich als der Kommunikation unfähig und damit als »asozial«; er zerstört die Wurzeln des menschlichen Zusammenlebens, das auf Kommunikation angewiesen ist.

Dr. *Ingeborg Gerlach*, Halberstadtstr. 16, 38124 Braunschweig